

Erleuchtung und Mondschein

高橋 克己

(高知大学人文社会科学系人文社会科学部門・人間文化学科)

Illumination et Clair de lune

Katsumi TAKAHASHI

Seminar für Deutsche Philologie der Philosophischen Fakultät

Abstractum ; Sommaire ; Zusammenfassung :

Die „stille Erleuchtung“ durch Lampenlicht im alltäglichen Leben verbreitet zwar nicht so viel Helligkeit wie die „Fakeln“ der „Wagen“, aber sie durchdringt ja im Verein mit dem „verborgenwirkenden“ Mondschein das Innere der „ruhenden Stadt“ und gelangt so auch durchs Fenster zum in der griechischen „Antigonä“ lesenden Dichter. Der Mondschein wirkt nicht auffällig wie die „Fakeln“, sondern ruht „wie ein stiller Gott auf dunkler Wolke, / Verborgenwirkend über seiner Welt“(Hölderlin „Emilie vor ihrem Brauttag“ 1799. V.29f.). Ähnlich wie in Beethovens Mondscheinsonate bildet sich in der „Erleuchtung“ ein Einheitserlebnis zwischen Innenraum der Seele und dem Außenraum der in der Natur eingebetteten Stadt im Anfang der „Nacht“ von Hölderlins „Brod und Wein“ heraus. Im Einklang mit dem bescheidenen „Werden“ dieser „Erleuchtung“(V.1) wächst sich das sich langsam ausprägende Bürgertum heran, dessen „sinniges Haupt“(V.4) „wohlzufrieden zu Haus“(V.5) ruht und sich ganz weit von den bunt ausgeschmückten Abendgesellschaften und Opern der feudalen Kultur des 18. Jahrhunderts entfernt und in die Zukunft blickt.

Dieses „Werden“ eines „erleuchteten“ Bürgertums im ruhig dahinflutenden und wieder verebbenden Distichon (Hexameter und Pentameter) des gedankenlyrischen Anfangs vollzieht sich bemekenswerterweise im Einklang mit dem „Vergehen“ der symbolisch „hinwegrauschenden Wagen“(V.2) der privilegierten Gesellschaft der feudalen „Tirannenknechte“(Hölderlin „Hymne an die Freiheit“ 1792. V.100), die noch ganz im Bann der bourbonischen Pariser Kultur der Oper steht: „Dieser Untergang oder Übergang des Vaterlandes (in diesem Sinne) fühlt sich in den Gliedern der bestehenden Welt so, daß in eben dem Momente und Grade, worinn sich das Bestehende auflöst, auch das Neueintretende, Jugendliche, Mögliche sich fühlt.“(Hölderlin „Das Werden im Vergehen“ 1799). Diese „Gährung und Auflösung“(Hölderlins Brief an Ebel vom 10.1.1797) im stillen Stadtmilieu geben „Ruhe, nicht die leere, sondern die lebendige Ruhe, wo alle Kräfte regsam sind, und nur wegen ihrer innigen Harmonie nicht als thätig erkannt werden“(Hölderlins Brief an den Bruder vom 1.1.1799), so „daß das deutsche Herz in solchem Klima, unter dem Seegen dieses neuen Friedens erst recht aufgehn, und geräuschlos, wie die wachsenden Natur, seine geheimen weitreichenden Kräfte entfalten wird.“(Hölderlins Brief an den Bruder um Januar 1801)

Termini clavis : Classica Graeca antiqua ; Hellenismus ; Romantismus ; Res publica ; Civitas ; Kultur der Oper ; Renaissance ; Révolte métaphysique :

„Rings um ruhet die Stadt; [...]“ — so beginnt Hölderlins „Brod und Wein“ (1800-1801). Unter der ruhenden „Stadt“ stellt man sich den Innenraum vor, den wir heute „Altstadt“ nennen, wo viele Touristen das Fußgängerparadies genießen und die umschließende Stadtmauer romantisieren. Diese Stadtmitte gilt nun für ein historisches Kulturdenkmal in der industrialisierten bürgerlichen Gesellschaft. Aber in jener Jahrhundertwende um 1800, nämlich der Entstehungszeit von „Brod und Wein“ ragte diese Altstadt mitten in der ländlichen Umgebung hervor: „Und nun führt mich der Pfd zurück ins Leben der Menschen, / Fernher dämmert die Stadt, wie eine ehernen Rüstung / Gegen die Macht des Gewittergotts und der Menschen geschmiedet, / Majestätisch herauf, und ringsum ruhen die Dörfchen“ (Hölderlin „Die Muße“ 1798. V.20-23: StA I.236). In den folgenden V.24ff. schildert der Dichter die „ringsum ruhenden Dörfchen“, die eine friedliche Atmosphäre herstellen: „Und die Dächer umhüllt, vom Abendlichte geröthet / Freundlich der häußliche Rauch; es ruhn die sorglich umzäunten / Gärten, es schlummert der Pflug auf den gesonderten Feldern.“ („Die Muße“ V.24-26: StA I.236). Im Gegensatz zur ruhigen Gelassenheit des Dorfs steht die der Stadt innewohnende Spannung, d.h. eine lebendige Ruhe, die einen „Geist der Unruh“ enthält: „Die Völker schwiegen, schlummerten, da sahe / Das Schicksaal, daß sie nicht entschliefen und es kam / Der unerbittliche, der furchtbare / Sohn der Natur, der alte Geist der Unruh.“ (Hölderlin „Die Völker schwiegen, schlummerten [...]“ ca.1798. V.1-4: StA I.238). Denn innerhalb der Stadtmauer gibt es eine bedrückende Enge voll mit Steinbauten, die sich gegeneinander drängen. Manchmal ereignet sich solch eine innige Beziehung von Gegenüber, wie der Einklang vom Stabreim „... Stadt; still ...“: „Rings um ruhet die Stadt; still wird die erleuchtet Gasse“ („Brod und Wein“ V.1: StA 2.90). Die erste Alliteration findet sich schon am Anfang: „Rings [...] ruhet [...]“ (V.1). Obwohl der erste Vers aus dem griechischen Hexameter besteht, läßt er sich gleichzeitig durch den germanischen Ton des wiederholten Stabreims charakterisieren: „þá var grund gróin grœnom lauki.“ („Völuspá“ 4.7-8: „Edda“ edidit G. Neckel. Bd.1 (Text) 1914. 4.Aufl. Heidelberg. Winter 1962. S.1). Bemerkenswert ist diese unauffällige Zusammenstellung der beiden Elemente von Hellas und Hesprien. Dementsprechend wirkt die eigentlich „majestätische Stadt“ hier nicht offenbar, sondern verborgen.

Die „majestätische Stadt“ vargleicht der Dichter mit einer „ehernen Rüstung / Gegen die Macht des Gewittergotts und der Menschen geschmiedet“ („Die Muße“ V.21ff.). Eine ähnliche Idealisierung der „deutschen Städte“ hat sich bei Niccolò Machiavelli verwirklicht: „La città di Alamagna sono liberissime, [...] perché le sono in modo fortificate, [...]“ („Il Principe 1513: Der Fürst“ Italienisch / Deutsch. Stuttgart. Reclam 1986. Kap.X. S.84/S.85) „Die deutschen Städte genießen große Freiheit; sie haben wenig eigenes Umland, und sie gehorchen dem Kaiser nur, wenn es ihnen beliebt; sie fürchten weder ihn noch andere Machthaber aus ihrer Nachbarschaft; denn sie sind so gut befestigt, daß jeder ihre Eroberung für mühsam und schwierig hält. Sie alle haben nämlich die erforderlichen Gräben und Mauern und auch genügend Geschütze; sie lagern stets in ihren öffentlichen Magazinen Vorräte an Getränken, Nahrungsmitteln und Brennholz für ein Jahr; [...]“ (Kap.X). Wohl gilt diese Lobpreisung noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die sich in Schillers „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ (1790-1792) und tragischer Trilogie des „Wallenstein“ (1798-1799) spiegelt. Hölderlins schwäbischer Meister, der in dieser historischen Schrift „Deutschlands Freyheit, und das Gleichgewicht seiner Macht“ (Buch 1: NA 18.51) beachtet, hinterläßt uns einen eindrucksvollen Satz nahe dem Schluß des zweiten Buchs: „die Deutsche Freyheit erhob sich aus Magdeburgs Asche.“ (NA 18. 166). In bezug auf Gustav Adolph, über den er denselben tragischen Grundton wiederholt: „Gleichgültig gegen alle Beschwerden und Gefahren, wo die Menschlichkeit sprach und die Ehre gebot, erwählte er ohne Bedenken das erste, fest entschlossen, lieber sich selbst mit seiner ganzen Armee unter den Trümmern Nürnbergs zu begraben, als auf den Untergang dieser bundsverwandten Stadt seine Rettung zu gründen.“ (Buch 3: NA 18.252); „Sein schneller Abschied von

der Welt sicherte dem Deutschen Reiche die Freyheit, und ihm selbst seinen schönsten Ruhm, [...]“ (Buch 3: NA 18.281), prägt sich eine „majestätische Stadt“ Nürnberg aus: „Mit triumphirender Freude empfing die Reichsstadt Nürnberg den Beschützer protestantischer Religion und Deutscher Freyheit, und der schwärmerische Enthusiasmus der Bürger ergoß sich bey seinem Anblick in rührende Aeüßerungen des Jubels und der Bewunderung. [...]“ (Buch 3: NA 18.216); „Sogleich ward Anstalt gemacht, die Stadt mit allen Vorstädten in eine Verschanzung einzuschließen, und innerhalb derselben ein festes Lager aufzuschlagen. Viele tausend Hände setzten sich alsbald zu diesem weitläufigen Werk in Bewegung, und alle Einwohner Nürnbergs beseelte ein heroischer Eifer, für die gemeine Sache Blut, Leben und Eigenthum zu wagen. Ein acht Fuß tiefer und zwölf Fuß breiter Graben umschloß die ganze Verschanzung; die Linien wurden durch Redouten und Bastionen, die Eingänge durch halbe Monde geschützt. Die Pegnitz, welche Nürnberg durchschneidet, theilte das ganze Lager in zwey Halbzirkel ab, die durch viele Brücken zusammenhingen. Gegen dreyhundert Stücke spielten von den Wällen der Stadt und von den Schanzen des Lagers. Das Landvolk aus den benachbarten Dörfern und die Bürger von Nürnberg legten mit den Schwedischen Soldaten gemeinschaftlich Hand an, daß schon am siebenten Tage die Armee das Lager beziehen konnte, und am vierzehnten die ganze ungeheure Arbeit vollendet war.“ (Buch 3: NA 18.252).

Das eben erwähnte Stadtbild, dem zwar die V.21ff. der „Muße“ entsprechen, wirkt aber nicht effektiv für den Anfang von „Brod und Wein“ aus. Denn „l'idée que Machiavel nous donne des villes impériales d'Allemagne est toute différente de ce qu'elles sont à présent:..." (Friedrich II. „Antimachiavel“ ed. Voltaire. Haag 1740; Machiavel. Le Prince suivi de l'Anti-Machiavel de Frédéric II. Paris. Garnier 1968. Chapitre 10. p.144: „Der Antimachiavell“ 10.Kap.): „Das Bild Machiavells von der Bedeutung der deutschen Reichsstädte paßt gar nicht mehr auf die Gegenwart. Mit einem Kanonenschuß oder auch nur einer einzigen Aufforderung wäre der Kaiser Herr einer solchen Stadt. Sie sind alle schlecht befestigt, meist mit alten Mauern unter der Deckung dieser Türme hier und da, umzogen von Gräben, die fast ganz von nachgestürztem Erdreich ausgefüllt sind.“ (Werke. Berlin. Hobbing. Bd.7. 1912. Deutsch von König/Oppeln/Reth. S.43). Diese kritische Besprechung des militärischen Politiklers bestätigt sich genügend im Kampf der deutschen Städte mit der patriotischen Armee der ersten République France. Im Baseler Friedensvertrag wird das deutsche Elsaß als französische Alsace von der Republik im Jahre 1795 einverleibt. Napoléon, der Glücksgeneral der patriotischen Armee gibt den Anstoß an die Auflösung des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation (962-1806), so daß die reichsfreien Städte wie Nürnberg nur dem Namen nach existieren. In der Jahrhundertwende der Unruhe entstanden Hölderlins „Muße“ und „Brod und Wein“. Im Fall der „Muße“ entwickelt sich der Kontrast zwischen der „majestätischen Stadt“ (V.21ff.) und den „ringsum ruhenden Dörfchen“ (V.23ff.) zum intimen Zwilling vom „Geist der Unruh“ (V.29) und dem „Geiste der Ruch“ (V.37): „Aber ins Mondlicht steigen herauf die zerbrochenen Säulen / Und die Tempelthore, die einst der Furchtbare traf, der geheime (StA 1.236/237) Geist der Unruh, der in der Brust der Erd' und der Menschen (29/30) Zürnet und gährt, der Unbezwungne, der alte Erobrer / Der die Städte, wie Lämmer, zerreißt, der einst Olympus / Stürmte, der in den Bergen sich regt, und Flammen herauswirft, / Der die Wälder entwurzelt und durch den Ozean hinfährt / Uns die Schiffe zerschlägt und doch in der ewigen Ordnung / Niemals irre dich macht, auf der Tafel deiner Geseze / Keine Sylbe verwischt, der auch dein Sohn, o Natur, ist (36/37) Mit dem Geiste der Ruh' aus Einem Schoose geboren. — („Die Muße“ V.27-37: StA 1.236f.). Auf der anderen Seite erweckt das Stadtbild von „Brod und Wein“ den Anschein, als ob das dreimal wiederholte Motiv des Zur-Ruhr-gehens (V.1/V.3/V.6) nichts mit dem „Geist der Unruh“ einer „majestätischen Stadt“ in der Aufklärungs- und Revolutionszeit der Gärung und Auflösung zu tun hätte: „Rings um ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete Gasse, / Und, mit Fakeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg. /

Satt gehn von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen, / Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt / Wohlzufrieden zu Hans; leer steht von Trauben und Blumen, / Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.“(„Brod und Wein“ V.1-6: StA 2.90).

„Sind die ersten sechs Verse nicht das weltliche Treiben ins Reale bis zur Ermüdung, [...] ?“(StA 7.2.434: Dokument 396) — so fragt der einsiedlerische Romantiker, Clemens Brentano, einer der ersten Kenner Hölderlins überhaupt nach keiner Würdigung der V.1-6 von „Brod und Wein“(Tagebuchbrief vom Dezember 1816), geschweige denn, daß er sich für den „Geist der Unruh“ interessieren könnte. Brentanos romantische Auslegung fand den allgemeinen Beifall der bisherigen Forschungen über „Brod und Wein“, deren die repräsentativste von Jochen Schmidt (Hölderlins Elegie „Brod und Wein“. Berlin. Gruyter 1968) uns darauf aufmerksam macht, „was im Treiben des Tages wegen seiner Unaufdringlichkeit und gesetzlichen Gleichmäßigkeit unbeachtet bleibt“(S.35): „Der Dichter wertet den ausklingenden Tag mit warmer Herzlichkeit, ganz positiv; aber bei aller Freundlichkeit der Verse, die das Bild schöner Erfüllung geben, indem sie die prächtig mit Fackeln geschmückten Wagen vorüberrauschen lassen [...] (S.34/S.35) [...], bleibt der Wertbereich des geschäftigen Lebens doch abgegrenzt gegen den des hohen, geistesinnigen Lebens, ist beschränkt, noch nicht von tiefstem Daseinssinn erfüllt. Später wird im Gedicht nicht mehr von den „Freuden des Tage“(V.3), sondern von der ganz anders gearteten dionysischen Freude in nächtlicher Zeit die Rede sein. [...] Das in dieser Stunde vom Dasein der Welt selbst Vernehmbare ist aber gerade das, was im Treiben des Tages wegen seiner Unaufdringlichkeit und gesetzlichen Gleichmäßigkeit unbeachtet bleibt und doch viel tieferes Symbol unseres Daseins ist als die Gegenstände, denen unsere Aufmerksamkeit während der hellen Stunden gilt: das Abbild des Lebens selbst, der „immerquillende“ Brunnen (V.9f), welcher vom steten Werden und vom steten Vergehen spricht; die Glocken (V.11), deren Tönen den großen Puls der Zeit erfüllen läßt. — Zwei Hauptmotive der romantischen Poesie, das der Ferne und das des Verfließens der Zeit, sind in der zweiten Distichentrias in seltener Reinheit verkörpert.“(Schmidt: op. cit. S.34f.). Gemein ist den beiden, dem Romantiker des 19. Jahrhunderts und dem Hölderlin-Forscher von heute, der Grundfehler, den Schmidt in der folgenden Aussage begeht: „Indem der Dichter sich durch die Kraft der Erinnerung, der Mnemosyne, das Leben göttlich erfüllter Vergangenheiten vergegenwärtigt, sich mit den hohen, begeisternden Gestalten der alten Helden, Halbgötter und Dichter umgibt, rettet er sich vor der leben- und sinnzerstörenden Macht der jetzigen Zeit.“(Schmidt: op. cit. S.53). Denn er ist einseitig interessiert und beachtet gar keine Wechselwirkung zwischen dem alltäglichen Statbild der „jetzigen Zeit“ in den V.1-6 und dem idealen „Leben göttlich erfüllter Vergangenheiten“, das allmählich in den folgenden V.7ff. vergegenständlicht wird, sondern nur die romantische Phantasie, mit der auch Martin Simon die ersten sechs Verse vernachlässigt: „Not just »satt« and »wohlzufrieden«, all the words describing man's activity are here potentially pejorative: »geschäftig«, »Werke der Hand«, »Gewinn und Verlust“.“(„Fr. Hölderlin. The Theory and Practice of religious Poetry. Studies in the Elegies“ Stuttgart. Heinz 1988. p.127).

Nun mache ich mir die Befreiung aus dem Bannkreis Brentanos zur Aufgabe und versuche eine Interpretation, das anfängliche Stadtbild von „Brod und Wein“ unter dem Gesichtspunkt vom „Geist der Unruh“ und dem „Geiste der Ruh“ in Zusammenhang mit der historischen Wirklichkeit und dem griechischen Stadtstaat zu bringen. Zuerst müssen wir die biographische Tatsache berücksichtigen, daß Hölderlin sich als Pensionsgast bei seinem Freund, dem Tuchhändler Christian Landauer in der Stadtmitte von Stuttgart vom Juni 1800 bis zum Januar 1801 niederließ, während der fast 7 Monate also, die sich an die Entstehungszeit von „Brod und Wein“ anschließen. Hier nehme ich es damit wichtig, daß der Dichter von „Brod und Wein“ von Landauers Haus her das Alltagsleben der Stuttgarter mit seinen ästhetischen Sinnen wahrnimmt. Eine

mögliche Situation ist es, daß er die griechisch „Antigonä“ in seinem Zimmer des Hauses liest. Diese Hypothese entspricht dem verinnerlichenden Grundton: „Rings um ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete Gasse, [...]“ (V.1ff.). Bemerkenswert ist der Kontrast zwischen dem Vers 1 und 2, obwohl Schmidt im oben erwähnten Zitat keinen Gegensatz dazwischen fand: „[...] still wird die erleuchtete Gasse, (1/2) Und, mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.“ Die „still werdende Gasse“ (V.1) steht der geräuschvollen Hauptstraße, nämlich der „Königstraße“ gegenüber, die damals in der Stadtmitte von Stuttgart sich hervortat und die Legionskaserne, d.h. Schillers Kaserne und den Bezirk der Reitschule, des Prinzenbaus, des Kanzleigebäudes, des Alten Schlosses, des Neuen Schlosses und des Opernhauses verband. Hiervon zeugt der Stadtplan von Stuttgart 1287 und 1794 im „Handbuch der historischen Stätten Deutschlands“ (Bd.6: Baden-Württemberg. Stuttgart. Kröner 1965. S.657). Auf der breiten „Königstraße“ „rauschen die Wagen hinweg“ (V.2), die im Plural nacheinander in der Richtung nach den Schlössern und dem Opernhaus hinfahren. Über die Enge der europäischen „Gasse“ (V.1) informieren uns Hölderlins Verse 31-33 der apokalyptischen Hymne „Patmos“ (1. Fassung 1802): „Mir Asia auf, und geblendet sucht' / Ich eines, das ich kennete, denn unge- wohnt / War ich der breiten Gassen, [...]“ (StA 2.166). Kleinasien „breite Gassen“ („Patmos“ V.33) fallen dem abendländischen Dichter auf, dem Stuttgarter enge Gassen vertraut sind. Die enge „Gasse“ („Brod und Wein“ V.1), die „still wird“, bezeichnet der Dichter mit dem bestimmten Artikel, worunter ich keine Verallgemeinerung, sondern die Einzelgasse verstehe, die dem Haus Landauers am nächsten ist und zwar in der Nähe der Kreuzung der „Königstraße“ mit der Gymnasium-Straße, da Landauer neben dem „Gymnasium illustre“ wohnte (Vgl. einen Stich von Fr. Keller um 1800 in „Hölderlin. Eine Chronik in Text und Bild: Schriften der Hölderlin-Gesellschaft. Bd.6/7. Frankfurt am Main. Insel 1970. S.254).

Das Beiwort „still“ bezieht sich zwar grammatisch auf die „Gasse“, aber auch die „Erleuchtung“ der „Gasse“ hängt zugleich mit dieser „Stille“ zusammen. Die „stille“, mit anderem Wort „geheime“ (V.15) „Erleuchtung“ läßt sich also in Gegensatz zu den prächtigen „Fackeln“ (V.2) als Beleuchtungskörpern und in Einklang mit dem schattierten „Mond“ (V.14) bringen: „Sieh! und das Schattenbild unserer Erde, der Mond (14/15) kommt geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt, / Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns, / Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen / Über Gebirgeshöhen traurig und prächtig hetauf.“ („Brod und Wein“ V.14-18: StA 2.90). Die „traurige und prächtige“ (V.18) „Fremdlingin“ (V.17), die „Schwärmerische, die Nacht“ (V.15) stimmt mit dem „geheimen“ (V.15) „Mond“ (V.14) im „verborgenwirkenden“ Grundton überein, den die „stille Erleuchtung“ (V.1) schon vorwegnimmt, „wie ein stiller Gott auf dunkler Wolke, / Verborgenwirkend über seiner Welt / Mit freiem Auge ruht“ (Hölderlin „Emilie vor ihrem Brauttag“ 1799. V.29-31: StA 1.278): „Als erschienen zu lezt ein stiller Genius, himmlisch (129/130) Tröstend, welcher des Tage Ende verkündet' und schwand, (130/131) Ließ zum Zeichen, daß einst er da gewesen und wieder (131/132) Käme, der himmlische Chor einige Gaaben zurück“ („Brod und Wein“ V.129-132: StA 2.94). Dieser „stille Genius“ (V.129) erinnert den Leser an das im einzigen Personalpronomen „verborgenwirkenden“ Christusbild vom V.107: „Warum zeichnet, wie sonst, die Stirne des Mannes ein Gott nicht, (105/106) Drückt den Stempel, wie sonst, nicht dem Gertroffenen auf? (106/107) Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an (107/108) Und vollendet' und schloß tröstend das himmlische Fest.“ („Brod und Wein“ V.105-108: StA 2.93). Zwischen der „stillen Erleuchtung“ (V.1) und dem „geheimen Mond“ (V.14f.) findet der „verborgenwirkende“ Hauptcharakter noch einen eindrucksvollen Widerhall in den V.11-13: „Still in dämmeriger Luft ertönen geläutete Glocken, (11/12) Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl. (12/13) Jezt auch kommt ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf“ („Brod und Wein“ V.11-13: StA 2.90) Unaufdringlich und bescheiden verhält es sich mit den „ertönenden Glocken“ (V.11), dem „rufenden

Wächter“(V.12) und dem „aufregenden Wehn“(V.13). Mit dieser ruhigen Majestät korrespondiert die „still erleuchtete Gasse“(V.1) desto besser, je schärfer sie zur geläuschten „Königstraße“ kontrastiert, worauf „mit Fakeln geschmückt, die Wagen hinwegrauschen.“(V.2). Hier möchte ich „Erleuchtung“ und „Beleuchtung“ parallelisieren, indem ich mich auf Sanders’ „Handwörterbuch der deutschen Sprache“(8.Aufl. Leipzig. Bibliographisches Institut 1911) berufe: „**beleuchten**, tr.: Licht (eig. und übertr.) auf das Objekt fallen lassen oder fallen machen, werfen. (S.91/S.188) **erleuchten**, tr.: etwas an und für sich Dunkles mit Licht (eig. und übertr.) erfüllen, hell machen; auch rbez.: hell werden.“(Sanders). Die „Beleuchtung“ entspricht den feurigen „Fakeln“(V.2), die die „hinwegrauschenden Wagen“ anstrahlen; mit der „stillen Erleuchtung“(V.1) läßt sich „etwas an und für sich Dunkles erfüllen“. Unter dem künstlichen Beleuchtungseffekt treten die luxuriösen „Wagen“(V.2) hervor, während man in der „still erleuchteten Gasse“(V.1) gar keinen Scheinwefer auf irgendein Objekt richtet, sondern alle Erscheinungen unter dem „verborgenwirkenden“ Mondschein mit nuancenreichen Schattierungen verklärt werden. Anscheinend haben wir den Eindruck, daß sich irgendwie „etwas an und für sich Dunkles mit Licht erfüllen“ läßt. Aber das natürliche Licht des Mondes übertrifft jeden Beleuchtungskörper an Helligkeit. Deswegen ist die „stille Erleuchtung“ eigentlich heller als die feurigen „Fakeln“. Diesen Vergleich bestätigt die Worterklärung Adelungs in „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“(Leipzig. 2.Aufl. 1793-1801. Bd.1): „**Beleuchten**, verb. reg. act.I) Hell machen, [...] (Sp.842/Sp.1917) [...] **Erleuchten**, verb. reg. act. licht, d.i. sehr helle machen, mit hinlänglichem Lichte versehen.“(Sp.842/Sp.1917). Auch in Campes „Wörterbuch der Deutschen Sprache“(Braunschweig 1807-1813. Bd.1. S.449/S.989) wiederholt sich fast dasselbe: „**Beleuchten**, v.I) trs. überhaupt hell machen, [...] (S.449/S.989) [...] **Erleuchten**, v. trs. licht oder sehr helle machen.“(Campe). Nichtsdestoweniger erscheint uns die „stille Erleuchtung“ der städtischen „Gasse“(V.1) nach der zurückhaltenden Singweise des Dichters nicht so augenfällig, wie die prächtigen „Fakeln“(V.2) als Beleuchtungskörper. Das Schlüsselwort „still“ wirkt sich effektiv für diesen „verborgenwirkenden“ Grundzug aus.

Diese Stimmung der „stillen Erleuchtung“ ist wohl mit Beethovens berühmter Klaviersonate „Mondschein“(1802) assoziiert. In der Tat berührt beides die verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens, die mit der Natur des Makrokosmos korrespondieren, während der Wertbereich der luxuriösen Abendgesellschaft gegen den dieses geistesinnigen Lebens abgegrenzt ist. Der attraktiven Innenbeleuchtung des Alten Schlosses, des Neuen Schlosses und des Opernhauses fehlt also zwar solch eine herzinnige Spiritualität, die der zurückgezogene Brentano gern sein eigen nennt: „PATER PROFUNDUS, [...] O Gott! beschwichtige die Gedanken, / Erleuchte mein bedürftig Herz!“(Goethe „Faust“ 1808/1832. V.11888f.: Werke. Hamburger Ausgabe. München. Beck/dtv 1981/1982. Bd.3. S.357 = HA 3.357). da diese innere „Erleuchtung“ der äußeren „Beleuchtung“ nicht entspricht. Aber Stuttgarter Palstbeleuchtung rivalisierte sicher mit des Ludwigsburger Gewächshauses „100000 Glaslampen“ der Sommerresidenz, die „einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten“ und den ganzen „Zaubergarten“ „beleuchteten“: „Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes trug das schönste Grün, und es hing so in der Luft, daß man keinen einzigen Pfosten bemerkte. Da bogen sich Orangenbäume unter dem Gewichte ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten voll Trauben wie im Herbst, und Obstbäume boten ihre reichen Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten sich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als 30 Bassins spritzten ihre kühlen Wasser, und 100000 Glaslampen, die nach oben einen pracht- (S.6/S.7) vollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete. In diesem Zaubergarten nun wurden die großartigsten Spiele, dramatische Darstellungen und Ballette und Tonstücke von den größern Meistern damaliger Zeit ausgeführt.“(Justinus Kerner „Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ 1849. „Meine Geburt und erstes Leben

in Ludwigsburg“: Werke. 6 Teile in 2 Bänden. Berlin 1914. Hildesheim. Olms 1974. Teil I. S.6f.). Die „damalige Zeit“, die „ersten Kindheit“ des Kerner (1786-1862) setzen wir mit den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts gleich, die eben der Entstehungszeit von Hölderlins „Brod und Wein“(1800-1801) vorausgehen. Weder Beethovens „Mondschein“ noch Hölderlins „Brod und Wein“, sondern „die großartigsten Spiele von den größern Meistern damaliger Zeit“ waren der Geschmack der „weltlustigen Fürsten“, deren einer in Stuttgarter Schlössern Herr war. Für den Kreis um ihn mußte besonders das Opernhaus ein Paradies sein, wohin nach dem V.2 von „Brod und Wein“ „mit Fakeln geschmückt, die Wagen hinwegrauschen“, auf der breiten „Königstraße“. Im Gegensatz zu dieser im Gedicht nur angedeuteten Hauptstraße steht die „still erleuchtete Gasse“(V.1), dessen vom Mondschein verklärte Schönheit des Alltags uns an das romantische Hauptmerkmal „Romantisieren“ erinnert, obwohl Brentano dieses Element noch nicht in den V.1-6 von „Brod und Wein“ finden konnte: „Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.“(Novalis „Fragment von 1798“: Schriften = NS 2.335). Die „Erleuchtung“ ist die Zentrale für das „Romantisieren“ im Anfang des Gedichts. Hier kommt etwas Neues vor, für dessen schattierte Schönheit die „weltlustigen Fürsten“ der Zeit um 1800 keinerlei Sinn hatten und das der französische Poetalaureatus in seiner „Dichtkunst“(Art poétique) vom Jahre 1882 so formuliert: „De la musique avant toute chose, [...] (p.326/p.327) Car nous voulons la Nuance encor, (13/14) Pas la Couleur, rien que la nuance!“(Verlaine „Art poétique“ 1882. V.1/V.13f.: Œuvres poétiques complètes. Paris. Gallimard. 1962. p.326-327). Als das Ideal der von Verlaine betonten „Nuance“ gilt z.B. Beethovens „Mondschein“(1802) oder Hölderlins „stille Erleuchtung“: „Rings um ruhet Stadt; still wird die erleuchtete Gasse“(„Brod und Wein“ V.1).

Die verborgenwirkende „Erleuchtung“ genießt der Romantiker wohl in vollen Zügen, aber dieses eigentlich „sehr helle“ Licht widerspricht wesentlich gar nicht der Aufklärung. Vielmehr schlägt Hölderlins „Erleuchtung“ eine Brücke von der Aufklärung zur Romantik. Was nun die Aufklärungsliteratur des 18. Jahrhunderts betrifft, vermissen wir die romantische Seite der „Erleuchtung“, nämlich die nuancierte Schattierung des Lichtes. Dieses erkläre ich am Beispiel aus Lessings Vokabularen. In seiner „Hamburgischen Dramaturgie“(1.5.1767-19.4.1768) erscheint die „erleuchtete Nation“(5.6.1767) im Sinne der aufgeklärten Nation in dem Satz, „daß man an Gespenster nicht mehr glaube und daß die Erscheinung der Toten, in den Augen einer erleuchteten Nation, nicht anders als kindisch sein könne.“(Lessings Werke in 25 Teilen. Berlin /Leipzig. Bongs 1925/1929/1935. Faksimile-Nachdruck. Hildesheim. Olms 1970. Teil 5. S.65 = LW 5.65). Ein ähnliches Beispiel findet sich in „Johann Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Aus dem Spanischen übersetzt von Gotthold Ephraim Lessing“(1752): „Mit den allzugroben aber, welche so beschaffen sind, daß sie bei der jetzt weit erleuchteten Zeit gleich in die Augen fallen und daher der Kürze wegen hier übergangen werden, wird man Mitleiden haben.“(LW 7.69). Derlei Erleuchtung ohne romantische Nuance kommt uns wie eine Beleuchtung vor: „Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur einen Gegenstand erleuchtet!“(Lessing „Die Matrone von Ephesus“ 4.Auftritt: LW 10.291). Diese Bühneneloquenz des Verliebten entspricht dem Überredungswort der „Dienerin“(ancilla) der geliebten „Matrone“(Witwe) im Text der „Satyrica“(Schelmengeschichten) des Petronius Arbiter (ges. 66 n.Chr.): „placitone etiam pugnabis amor? [...] (Sammlung Tusculum. München. Heimeran 1965. 2.Aufl. 1978. S.246/S.247) [...] Und einer Neigung willst du widerstreben, [...]“(Petronius „Satyrica“ 112). Lessings „Erleuchtung“ der „Matrone von Ephesus“ hat gerade den Sinn des Wortes, „Licht auf das Objekt fallen zu lassen“(Sanders: op.cit. über „beleuchten“) und bezieht sich nicht auf Hölderlins „Erleuchtung“(V.1), sondern auf die prächtigen „Fakeln“(V.2), mit denen „rauschen die Wagen hinweg“(V.2), in der Richtung nach den „Innenbeleuchtungen“(Illuminationen) der Schlösser und des

Opernhauses, die auch nach Lessing „unsre theatralische Erleuchtungen“ geheißen werden: „Das Tageslicht, wie ich bald sagen werden: „Das Tageslicht, wie ich bald sagen werde, welches die alte Bühne erleuchten mußte, konnte sie nicht so helle machen, als es unsre thearalische Erleuchtungen tun können.“ („Des Abts Dubos Ausschweifung von den theatralischen Vorstellungen der Alten“: LW 13.324). Der Gegenpol dieser aufklärerischen Erleuchtung ist Michael Hamburgers englische Übertragung, die eine romantische Atmosphäre herstellt: „Round us the town is at rest; the street, in pale lamplight, grows quiet (1/2) And, their torches ablaze, coaches rush through and away.“ (Hölderlin: Poems & Fragments. Cambridge Univ. 1980. p.243) Der Übersetzer versteht die „Erleuchtung“ (V.1) im engeren Sinne und berücksichtigt nicht das „sehr helle“ Licht des verborgenwirkenden Mondscheins, sondern hauptsächlich das „bleiche Lampenlicht“ (pale lamplight), das mit Hilfe von „Fackeln in Flammen“ (torches ablaze) die Stadtmitte innerhalb der Mauern stark „romantisert“. In dieser Romantisierung vernachlässigt Hamburger den Gegensatz vom V.1 und dem V.2 und macht keinen deutlichen Unterschied zwischen der engen „Gasse“ (V.1) und der Hauptstraße der Innenstadt im V.2. Hiergegen kontrastiert Hölderlins romantisierende „Erleuchtung“ zugleich als natürliches Licht vom wesentlich „sehr hellen“ Mondschein zu den künstlichen „Fakeln“ (V.2), die die „weltlustigen Fürsten“ der damaligen Zeit gern mit den Lessingschen „theatralischen Erleuchtungen“ in Einklang brachten. Es kommt wohl selten vor, daß das „bleiche Lampenlicht“ der Romantisierung gut mit der „sehr hellen“ Erleuchtung zusammenpaßt. Denn gemeinverständlicher ist der folgende Dualismus der „aufgeklärten Erleuchtung“ und des „schwachen Laternchens“: „Es gab mir zu abermaliger Betrachtung Anlaß, wie der Mensch, von einer Erleuchtung ergriffen und aufgeklärt, doch so schnell wieder in die Finsternis seines Individuums zurückfällt, wo er sich alsdann mit einem schwachen Laternchen kümmerlich fortzuhelfen sucht.“ (Goethe „Tag- und Jahreshefte 1820“: Gedenkausgabe. Zürich. Artemis. Bd.11. 1950. S.914). Was solch eine auf- klärerische Verstandesansicht trennt, läßt Hölderlins poetischer Geist eine höhere Einheit bilden.

Im weiteren historisiere ich das „bleiche Lampenlicht“ (pale lamplight) und das „schwache Laternchen“ der Vergangenheit. In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts erwähnt ein hanseatischer Patrizier die „fatalen Öllampen mit ihren Ketten“ im Kap.7 des 6.Teils vom Roman „Buddenbrooks“ (1901): „Ich kann nicht sagen, welche Genugtuung ich empfinde, daß nun die Arbeiten für die Gasbeleuchtung begonnen haben und endlich die fatalen Öllampen mit ihren Ketten verschwinden; [...]“ (Thomas Mann: Gesammelte Werke. Berlin. Aufbau 1956. Bd.1. S.369). Heute genießen die Touristen gerne die romantisierenden „Öllampen mit ihren Ketten“ in vollen Zügen, während der reiche Hanseat des letzten Jahrhunderts fast keinen ästhetischen Sinn dafür hatte. Vielmehr mußte er die beleuchtenden „Fackeln in Flammen“ vor dem „bleichen Lampenlicht“ oder dem „schwachen Laternchen“ bevorzugen. Dieses ist damals ein alltäglicher Fall: „If an Englishman, accustomed to his well-paved and well-regulated towns, were suddenly set down in a German town at night, he would speedily break his neck or his bones, put out an eye, or tear off a cheek. The towns, and that only on dark and moonless nights, are badly lit by lamps, hung, as in France, from a rope across the street. Here one twinkles, and at a vast and solitary distance glimmers another. [...]“ (W. Howitt „The Rural and Domestic Life of Germany“ London 1842; W.H. Bruford „Germany in the eighteenth century“ Cambridge University Press 1935. p.212). Uns beeindruckt die Tatsache um 1840, daß die deutschen Öllampen wie die französischen nicht „mit ihren Ketten“, sondern „von einem Seil über die Gasse gehangen“ waren, da unser romantisierender Geschmack von heute der Metallisierung keine Liebe erweist: „En 1823, le mur d'enceinte existait encore. [...] (p.448//p.474) [...] A cette époque il n'y avait point de becs de gaz dans les rues de Paris. A la nuit tombante on y allumait les réverbères placés de distance en distance, lesquels montaient et descendaient au moyen d'une corde qui traversait la rue de part en part et qui s'ajustait dans la rainure d'une potence. Le tourniquet où se

dévidait cette corde était scellé au-dessous de la lanterne dans une petite armoire de fer dont l'allumeur avait la clef, et la corde elle-même était protégée jusqu'à une certaine hauteur par un étui de métal. [...] (p.474/p.498) [...] Ce couvent, qui en 1824, existait depuis longues années déjà petite rue Picpus, était une communauté de bernardines de l'obédience de Martin Verga. [...]“(Victor Hugo „Les Misérables“ 1862. II.4.I / II.5.V/ II.6.II. Bibliothèque de la Pléiade. Paris. Gallimard 1951).

Außerdem weist Howitt uns darauf hin, daß „die Städte, und zwar nur in dunklen und mondlosen Nächten, von Lampen schlecht erleuchtet sind“(the towns, and that only on dark and moonless nights, are badly lit by lamps). Da die Verse 15-16 von „Brod und Wein“ lauten: „die Nacht kommt, / Voll mit Sternen [...]“, geht es hier um die Mondnacht, die kein Lampenlicht der Gasse nötig hat. Nichtsdestoweniger können wir kein „Licht am Fenster“(lumières aux fenêtres) vernachlässigen: „La longue séance fut levée à onze heures du soir. Une illumination générale fut ordonnée dans l'intérêt de la sêreté publique. Nulle chose plus sinistre. Partout les lumières aux fenêtres, pour éclairer les rues désertes; [...]“(Jules Michelet „Histoire de la Révolution française“ 1847-1853. Livre IX. Chapitre XII. „Le jugement de Louis XVI“: Bibliothèque de la Pléiade. Tome 2. 1952. p.176). Die „Erleuchtung der ganzen Stadt“(illumination générale) verordnet der Nationalkonvent „im Interesse der öffentlichen Sicherheit“(dans l'intérêt de la sêreté publique) am 17. Januar 1793, wo er den bourbonischen Ludwig XVI., den Repräsentanten der „alten Regierung“(ancien régime) zum Tod der Guillotine verurteilt hat. Auch im Fall des V.1 von „Brod und Wein“ bezieht sich das „bleiche Lampenlicht“ nicht auf die Gasse von draußen, sondern auf die „Fenster“(fenêtres) der Wohnung, besonders die des Hauses Landauers, in dessen vermietetem Zimmer Hölderlin selbst z.B. beim Lesen der griechischen „Antigonä“ von überirdischen Geist der Schönheit gerade „erleuchtet“ wird: „Philosophie muß Du studiren, und wenn Du nicht mehr Geld hättest, als nöthig ist, um eine Lampe und Öl zu kanfen, und nicht mehr Zeit, als von Mitternacht bis zum Hahnenschrei. Das ist es, was ich in jedem Falle wiederhohle, und das ist auch Deine Meinung. Professoren und Universitäten kannst Du freilich im Nothfall entbehren, aber ich möchte Dir denn doch gönnen, lieber Junge! Daß Du Dich weniger leiden müßtest, um Dein edelstes Bedürfniß zu befriedigen.“(Hölderlins Brief an den Bruder vom 13. Oktober 1796: StA 6.218). Die „Öllampen“, die der reiche Hanseat des Thomas Mann für „fatal“ hält, waren wohl keine „adlige Wachskerzen“(bougie aristocratique), sondern „bürgerliche Talglichter“(chandelle bourgeoise): „Kein Volk hegt mehr Anhänglichkeit für seine Fürsten wie das Deutsche [...] das ganze Volk glich jenen treuerhizigen alten Dienern in großen Häusern, die alle Demüthigungen, welche ihre gnädige Herrschaft erdulden muß, noch tiefer empfinden als diese selbst, und die im Verborgenen ihre kummervollsten Thränen weinen wenn etwa das herrschaftliche Silberzeug verkauft werden soll, und die sogar ihre ärmlichen Ersparnisse heimlich dazu verwenden, daß nicht bürgerliche Talglichter statt adliger Wachskerzen auf die herrschaftliche Tafel gesetzt werden“(Heine „Die romantische Schule“ 1.Buch: „De l'Allemagne“ Quatrième partie. 1833: Säkularausgabe. Berlin. Gruyter 1970ff. Bd.8. 1972. S.22 / Bd.16. 1978. S.123). Diese „fatalen“ „Öllampen“ betrachtet der Dichter von „Brod und Wein“ aus einem ganz anderen Winkel. Die damit verbundene „Philosophie“, die Liebe zur Weisheit fordert vor allem einen „ästhetischen Akt“: „Zulezt die Idee, die alle verinigt, die Idee der Schönheit, das Wort in höherem platonischem Sinne genommen. Ich bin nun überzeugt, daß der höchste Akt der Vernunft, der, indem sie alle Ideen umfast, ein ästhetischer Akt ist, und daß Wahrheit und Güte, nur in der Schönheit verschwistert sind. Der Philosoph muß eben so viel ästhetische Kraft besitzen, als der Dichter. Der Mensch ohne ästhetischen Sinn sind unsre Buchstaben Philosophen. Die Philosophie des Geistes ist eine ästhetische Philosophie. [...]“(Hölderlin/Hegel/Schelling „Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus“ 1796: StA 4. 298). Nicht die beleuchtenden „Fakeln“ der „hinwegrauschenden Wagen“ im V.2, sondern die „stille Erleuchtung“ der „bleichen Öllampen“ der

„Gasse“ ebnet uns den Weg zur griechischen Innenwelt der Kalokagathie, um unser „edelstes Bedürfnis zu befriedigen“.

„Still wird die erleuchtete Gasse“, auf der seelischen Entdeckungsreise ins „seelige Griechenland“, die Heimat der Kalokagathie und des „großen Geschicks“: „Seeliges Griechenland! [...] und wo tönet das große Geschick? (62/63) Wo ist das schnelle? wo brichts, allgegenwärtigen Glücks voll (63/64) Donnernd aus heiterer Luft über die Augen herein?“ („Brod und Wein“ V.55/ V.62-64: StA 2.91/92). Die tragische Gestalt, die ihren „ästhetischen Akt“ der Kalokagathie und ihr unglückliches Leiden des „großen Geschicks“ in sich vereinigt, ist z.B. die Sophokleische „Antigonä“: „Sophokles! Dem von allen Sterblichen (114/115) Zuerst der Jungfrau herrlichste Natur (115/116) Erschien und sich zu reinem Angedenken (116/117) In seine Seele gab — (117/118) jede wünscht sich, ein Gedanke (118/119) Des Herrlichen zu seyn, und möchte gern (119/120) Die immerschöne Jugend, eh sie welkt (120/121) Hinüber in des Dichters Seele retten (121/122) Und fragt und sinnet, welche von den Jungfrau (122/123) Der Stadt die zärtlichernste Heroide sei, (123/124) Die er Antigonä genannt: [...]“ (Hölderlin „Der Tod des Empedokles“ Erste Fassung 1799. V.114-124: StA 4.7). In der Tragik der „Antigonä“ würdigt der deutsche Dichter nur kein Ästhetisches, sondern auch etwas Ethisches, nämlich die „Geistesgewalt der Zeit“ und die „vaterländische Umkehr“: „Die Art des Hergangs in der Antigonä ist die bei einem Aufruhr, wo es, so fern es vaterländische Sache ist, darauf ankommt, daß jedes, als von unendlicher Umkehr ergriffen, und erschüttert, in unendlicher Form sich fühlt, in der es erschüttert ist. Denn vaterländische Umkehr ist die Umkehr aller Vorstellungsarten und Formen. Eine gänzliche Umkehr in diesen ist aber, so wie überhaupt gänzliche Umkehr, ohne allen Halt, dem Menschen, als erkennendem Wesen unerlaubt. Und in vaterländischer Umkehr, wo die ganze Gestalt der Dinge sich ändert, und die Natur und Nothwendigkeit, die immer bleibt, zu einer andern Gestalt sich neiget, sie gehe in Wildniß über oder in neue Gestalt, in einer solchen Veränderung ist alles bloß Nothwendige partheiisch für die Veränderung, deswegen kann, in Möglichkeit solcher Veränderung, auch der Neutrale, nicht nur, der gegen die vaterländische Form ergriffen ist, von einer Geistesgewalt der Zeit: gezwungen werden, patriotisch, gegenwärtig zu seyn, in unendlicher Form, der religiösen, politischen und moralischen seines Vaterlands.“ (Hölderlin „Anmerkungen zur Antigonä“ 1804. Kap.3: StA 5.271). Auch in den ersten Versen von „Brod und Wein“ ereignet sich etwas dergleichen, was der Dichter in seinem anderen Aufsatz „Das Werden im Vergehen“ (1799) so formuliert: „Dieser Untergang oder Übergang des Vaterlandes (in diesem Sinne) fühlt sich in den Gliedern der bestehenden Welt so, daß in eben dem Momente und Grade, worinn sich das Bestehende auflöst, auch das Neueintretende, Jugendliche, Mögliche sich fühlt.“ (StA 4.282). Das „stille Werden“ der „Erleuchtung“ der bürgerlichen „Gasse“ steht im Gegensatz zum „Hinwegrauschen“ (Vergehen) der von den prächtigen „Fakeln“ beleuchteten „Wagen“ auf der Stuttgarter Hauptstraße „Königstraße“: „[...] still wird die erleuchtete Gasse, (1/2) Und, mit Fakeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.“ („Brod und Wein“ V.1f.: StA 2.90). Diesen nicht auffallenden, sondern scharfen Kontrast beabsichtigt der poetische Geist wahrscheinlich nicht, sondern irgendwie keimt sein Grundgedanke in der gelassenen Tat, die keinem Aperçu Raum gibt.

Was bedeutet denn das untergehende „Vaterland“ für Hölderlin? Nach derselben Problematik fragt auch Hegel, Hölderlins philosophischer Freund im Aufsatz „Die Verfassung Deutschlands“ (1800-1802): „Sosehr für die Einsicht das Interesse der Länder und der Landstände daran gebunden ist, daß in Deutschland eine Staatsmacht bestehe, so sehr ist den Ländern selbst fürs Handeln dies Interesse für Deutschland fremd geworden, — für Deutschland: wen geht dies Land noch was an, woher sollte ein Patriotismus für dies Land kommen?“ (Hegel „Die Verfassung Deutschlands“ 1800-1802: HW 1.577 = Hegels Werke auf der Textgrundlage der „Werke 1832-1845“. Frankfurt a.M. Suhrkamp 1969-1971/1979. Bd.1. S.577). Das vereinigte

„Deutschland“ enthielt ungerfähr 250 „Länder“ und 50 „Reichsstädte“. Die letzteren haben schon oben Schiller, Machiavelli und Friedrich II. erwähnt. Diese sozusagen „freien Reichsstädte“ gehörten unmittelbar zum „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“(962-1806), das sich durch die politische Macht des Napoléon Bonaparte (geb. 1769) auflöst, der nur um ein Jahr älter ist, als Hölderlin, Hegel und Beethoven. Dieses tausendjährige Reich ironisiert ein „lustiger Geselle“ in „Auerbachs Keller in Leipzig“(Goethe „Urfaust“ 1773-1775: HA 3.379): „Das liebe heil’ge Röm’sche Reich, (2090/2091) Wie hält’s nur noch zusammen?“ („Faust“ Erster Teil. 1808. V.2090-2091: HA 3.68). Das „heil’ge Röm’sche Reich“ besteht zwar nur noch nach dem Namen, aber es bedeutet Hölderlins „Deutschland“ im weiteren Sinne. Jedenfalls geht es bald gänzlich unter. Erst 1871 wird neu Bismarcks „Deutsches Reich“(1871-1918) nach dem perußisch-deutschen Sieg über das Französische Imperium des Napoleon III. gegründet. Auf der anderen Seite ist Hölderlins deutsches „Land“ nichts anders als Württemberg, dessen Residenzstadt Stuttgart im Anfang von „Brod und Wein“ zur Sprache kommt. Von Württenbergs „vaterländischer Umkehr“ zeugt der Gründungsplan der „Schwäbischen Republik“ in der Jahrhundertwende, der in der Entstehungszeit von „Brod und Wein“(1800-1801) entgültig gescheitert war. Das Pro und Kontra der „Schwäbischen Republik“ bildet einen Gegensatz zwischen den anflärerischen demokratischen Bürgern und Stuttgarter konservativem Hofstaat und entspricht dem Kontrast der bürgerlichen „Erleuchtung“ und der höfischen „Beleuchtung“ in den V.1-2 von „Brod und Wein“. In diesem Zusammenhang geht es um den „Erleuchteten“(Illuminaten), den Hölderlins jüngerer Freund, Schelling (geb.1775) in einem Brief an Hegel vom Januar 1796 erwähnt: „Ich nahm die Stelle an, weil man mir ganz *unbedingt* von einer Reise nach Frankreich und England, auf der ich die beiden jungen Leute begleiten sollte, gesprochen hatte. [...] Doch sehe ich allmählich ein, daß ich froh sein muß, bei dieser Gelegenheit wenigstens aus Württemberg hinauszukommen. [...] Ich bin nun entschlossen, sie wenigstens nach Leipzig zu begleiten, wenn mir nicht ihre Vormünder bei einer persönlichen Zusammenkunft Forderungen machen, die ich nicht erfüllen kann und die sich so ziemlich aus den Fragen erraten lassen, die man hier und da wegen meiner gemacht hat, ob ich Demokrat, Aufklärer, Illuminat u.s.w. seie?“ (Brief von und an Hegel. Hamburg. Felix Meiner 1952-1960. Bd.1. S.35). Aus Stuttgart stammt dieser Brief über den „Erleuchteten“(Illuminaten). Wie der Freimaurerorden steht der von Adam Weishaupt in Bayern 1778 gegründete Illuminatenorden dem konservativen Jesuitenorden kritisch gegenüber. In bezug auf diesen „erleuchteten“ Orden behauptet Hans Graßl in „Hölderlin und die Illuminaten“(„Sprache und Bekenntnis“ Berlin. Dunker & Humblot 1971. S.137): „Soll der eigentliche zeitgeschichtliche Horizont des Dichters ausgeleuchtet werden, genügt es, historisch gesehen, grundsätzlich nicht, von einer das damalige Deutschland durchdringenden jakobinischen Strömung zu sprechen. Wesentlich genauer und gerade im Hinblick auf Hölderlin, muß von einer illuminatistisch-jakobinischen Strömung ausgegangen werden. Die Differenzierung ist nicht spitzfindig; sie besagt Wesentliches. Erst von den Illuminaten her und dem Verbot ihres Ordens 1784 in München, erst im Gefolge der somit in ganz Deutschland ausgelösten politischen Diskussionen, wird die Eigenart des fazettenreichen deutschen Republikanismus verständlich. Er war eine geistige, zugleich eine politische Bewegung, die bereits *vor* der Französischen Revolution in Gang gekommen war. Selbstverständlich erlangte dieser Republikanismus erst durch die große Revolution volle politische Bedeutung.“ (Graßl „Hölderlin und die Illuminaten“: op. cit. S.137). Weder Hamburgers englische Übersetzung des „bleichen Lampenlichts“(pale lamplight) noch die deutsche Romantisierung eines Novalis hat die geringste Ahnung von der erleuchteten „illuminatistisch-jakobinischen Strömung“, die nach Graßl viel mit Hölderlins „deutschem Republikanismus“ zu tun hat.

Das republikanisch bürgerliche „Werden im Vergehen“ der bestehenden Werte der „weltlustigen

Fürsten“ spiegelt sich in den anfänglichen Versen von „Brod und Wein“ zwar nicht direkt politisch, sondern zurückhaltend sittlich ab. Im stillschweigenden Einverständnis übertrifft dieses bescheidene Ethos das „höfische Waagengerassel“ an Wahrheit und Schönheit: „Wär' ich doch ewig fern von diesen Mauren des Elends, (22/23) Diesen Mauren des Trugs! — Es blinken der Riesenpalläste (23/24) Schimmernde Dächer herauf, und die Spizen der alternden Türme (24/25) Wo so einzeln stehn die Buchen und Eichen; Es tönet (25/26) Dumpf vom Tale herauf das höfische Waagengerassel (26/27) Und der Huf der prangenden Rosse — — Höflinge! bleibet, (27/28) Bleibet immerhin in eurem Waagengrassel, (28/29) Bükt euch tief auf den Narrenbühnen der Riesenpalläste, (29/30) Bleibet immerhin! — Und ihr, edlere, kommet! (30/31) Edle Greise und Männer, und edle Jünglinge, kommet! (31/32) Laßt uns Hütten baun — des ächten germanischen Mannsins (32/33) Und der Freundschaft Hütten auf meiner einsamen Haide.“(Hölderlin „Auf einer Haide geschrieben“ ca.1787. V.22-33: StA 1.29-30). Den grünen Jungen irritiert der Wertbereich der „weltlustigen Füsten“, die gern dem „Mondain“(1736) Voltaires zustimmend nicken: „Ce temps profane est tout fait pour mes mœurs. (8/9) J'aime le luxe, et même la mollesse, (9/10) Tous les plaisirs, les arts de toute espèce (10/11) La propreté, le goût, les ornements: (11/12) Tout honnête homme a de tels sentiments. (12/13) Il est bien doux pour mon cœur très immonde (13/14) De voir ici l'abondance à la ronde, (14/15) Mère des arts et des heureux travaux, (15/16) Nous apporter de sa source féconde, (16/17) Et des besoins et des plaisirs nouveaux. (17/18) L'or de la terre et les trésors de l'onde, (18/19) Leurs habitants et les peuples de l'air, (19/20) Tout sert au luxe, aux plaisirs de ce monde.“(Voltaire „Le Mondain“ 1736. V.8-20: *Mélanges*. Bibliothèque de la Pléiade. Paris. Gallimard 1961. p.203). „Le Paradis terrestre est où je suis.“(„Le Mondain“ V.129: op.cit. p.206). Mit diesem Satz schließt der Versifex sein Werk ab und poetisiert ferner sein neues Produkt schon im nächsten Jahr 1737: „Défense du Mondain ou l'Apologie du Luxe“. Gerade dieses „Paradis terrestre“(irdische Paradies) wird mit dem überirdischen „seeligen Griechenland“(V.55) von Hölderlins „Brod und Wein“ konfrontiert. Unter Hölderlins gedankenlyrischen Vorläufern ist es der kalvinische Bürger von Bern, Albrecht Haller, der deutsche Dichter vom „Versuch Schweizerischer Gedichte“(1.Aufl. 1732 / 11.Aufl. 1777), der nach Philippe Godet „Voltaire in eine Art vom achtungsvollen Schrecken versetzte“: „Haller qui, d'après Philippe Godet, «inspirait à Voltaire une sorte de frayeur respectueuse».“(Émile-G. Léonard „Histoire du Protestantisme. Que-sais-je?. Paris. Presses Universitaires de France. 1950. p.90). In ernstem Ton hat er sich durch seine eigene Besinnlichkeit einen gedankenlyrischen Weg gebahnt: „Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken, (255/256) Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken. (Haller's Gedichte edidit Ludwig Hirzel. Frauenfeld. Huber 1882. S.72/S.73) Seht den verwirrten Blick, der stets abwesend ist (257/258) Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten misst; (258/259) Sein stets gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe, (259/260) Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemüthe.“(Haller „Die Falschheit menschlicher Tugenden“ 1730. V.255-260). Das meditative Besinnen, das wir im „Mondain“ des Voltaire vermissen, finden wir in vollem Maß bei den deutschen Dichtern, Haller und Hölderlin. Hierin besteht der Grund, warum der philosophierende Kant den schweizerdeutschen Berner für den „erhabensten unter den deutschen Dichtern“ hält: „Die Schöpfung ist niemals vollendet. Sie hat zwar einmal angefangen, aber sie wird niemals aufhören. Sie hat zwar einmal angefangen, aber sie wird niemals aufhören. Sie ist immer geschäftig, mehr Auftritte der Natur, neue Dinge und neue Welten hervor zu bringen. Das Werk, welches sie zu Stande bringt, hat ein Verhältniß zu der Zeit, die sie darauf anwendet. Sie braucht nichts weniger, als eine Ewigkeit, um die ganze grenzenlose Weite der unendlichen Räume mit Welten ohne Zahl und ohne Ende zu beleben. Man kann von ihr dasjenige sagen, was der erhabenste unter den deutschen Dichtern von der Ewigkeit schreibt: (314/315) Unendlichkeit! wer misset dich? [...] Haller.“(Kant „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des

Himmels“ 1755. 2.Theil. 7.Hauptstück. „Von der Schöpfung in ihrer Unendlichkeit“: Akademie-Textausgabe 1.314f. = Kants Werke. Unveränderter Abdruck von „gesammelten Schriften“, herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin. Gruyter 1968. Bd.1. S.314-315). Hallers Original lautet: „Unendlichkeit! wer misset dich? (37/38) Bei dir sind Welten Tag und Menschen Augenblicke. (38/39) Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich, (39/40) Und tausend bleiben noch zurücke. (Hallers Gedichte edidit Ludwig Hirzel. S.151/S.152) Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht, (41/42) Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt; (42/43) Ihr Trieb läuft ab und eine zweite schlägt, (43/44) Du aber bleibst und zählst sie nicht.“ („Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit“ 1736. V.37-44).

Forschungsberichte der Universität Kôchi (=Kôtzsch). Vol.59. Geisteswissenschaften. Japan 2010 ; Bulletin annuel de l'Université de Kôchi (=Kôtschi). Tome LIX. Sciences humaines. Japon 2010 :

Manuscriptum receptum: die 15 Decembris anno 2010

Editum pronuntiatum: die 31 Decembris anno 2010

Manuscript received: December 15, 2010

Published: December 31, 2010